

# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Ein Frühlingstraum.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Wolf,“ schreckte ihn die Stimme seiner Braut daraus, „Wolf, du hörst ja gar nicht zu — du bist wieder zerstreut — und erst bitte ich dich darum!“ Er blickte auf und wieder sah er in ihren Augen jenes Glitzern, das auf nichts Gutes deutete. „An was oder vielmehr an wen denkst du eigentlich? Das möchte ich gerne wissen! Wolf! Du hast mich nicht lieb!“

Er sah sie an mit einem verlorenen Blick, der gleichsam an ihr vorüberglitt in eine unbekannte Welt; dann trat er auf sie zu und preßte sie an sich, daß ihre der Atem verging. „Was tust du, Wolf? Laß mich!“ wehrte sie — es war ihr aber nicht ernst damit; ihr Mund sprach es wohl — doch sonst hielt sie ihn fest umschlossen. Er küßte sie heiß auf die roten Lippen und flüsterte ihr ins Ohr:

„So Brust an Brust, so ganz mein eigen,  
So halt ich dich, geliebtes Bild!“

Bouquettrunken lag sie an seiner Brust und erwiderte seine Liebkosungen ebenso stürmisch wie er sie gab. Da war es, als ob er seine Besinnung wieder bekam — er blickte wie suchend, wie aus einem Traum erwachend, um sich, und als sein Auge auf das Gesicht seiner Braut fiel, die an seinem Halse hing, da ließ er sie plötzlich mit einem Gefühl des Widerwillens los. Wie hatte er sich hinreißen lassen in dem Gedanken, daß es die andere war!

„Man kommt wohl?“ flüsterte Ella. Schnell trat sie vor den Spiegel, ihr Haar zu ordnen; lächelnd schaute sie in das Glas, zu ihrem Verlobten hin, „wie kann man so ungestüm sein — du Böser — sieh nur, wie du mich zugerechelt hast!“

Er trat zu ihr, ihre Hand küßend. „Verzeih, es soll nicht wieder vorkommen!“

Sie sah ihn verdutzt an, dann lachte sie hell auf „o, du dumme, lieber Mann! Gerade das —“ stürmisch warf sie sich wieder um seinen Hals — „o, du, wie lieb ich dich — und du sollst mich auch so lieben — hörst du? Die paar Minuten, die uns vergönnt werden, will ich auch genießen, Wolf.“

Ein Geräusch im Nebenzimmer schreckte sie auf. „Wieder die Laffen.“

Fräulein von Laffen schlug die Portiere zurück. „Ich möchte die Herrschaften zum Kaffee bitten. Es ist im Garten alles bereit! — Ubrigens, Fräulein Gabriele, ist vorhin die Sendung gekommen! Ich habe sofort ausgepackt — es ist sehr schön ausgefallen.“

„Ah, endlich,“ sagte Ella, „bist du böse, Schatz, wenn ich dich einen Augenblick allein lasse?“

„Wo willst du hin, Ella?“ fragte er gleichgültig.

„O, das verrate ich nicht — eine Überraschung! Oder soll ich es dir sagen? — Papa hat mir ein neues Kleid geschenkt — ich sollte es heut morgen schon haben, und da hat mich die dumme Person, die Schneiderin, im Stich gelassen. Es ist nur ein leichtes Sommerkleid; ich hatte aber gar nichts mehr anzuziehen.“

„Aber, Lieb, du siehst so gut in dem weißen Kleide aus; du gefällst mir darin!“

„Es ist aber so warm — das andere ist viel leichter! Ich bin neugierig, wie ich dir darin gefallen werde. Gleich bin ich wieder hier.“ Sie warf ihm eine Kuffhand zu und huschte eilig hinaus. Ein befreiender Atemzug hob seine Brust — endlich war er mal einen Augenblick allein! Wie ihm dieses Zusammensein mit der Braut zur Qual wurde! Sie wollte beachtet, mit Liebkosungen überschüttet sein — und ihren Eifersuchtsanwandlungen mußte er Härlichkeiten entgegensetzen, von denen sein Herz nichts wußte, damit ihr Verdacht eingeschlafert wurde.

„Allein, mein Junge? Es scheint, die Braut verwöhnt dich nicht allzusehr — und ich glaubte, euch verliebtes Paar in einem Schäferstündchen zu stören,“ tönte des Vaters lachende Stimme in sein Ohr. Er war augenscheinlich in bester Laune. Das Gesicht von reichlich genossenem Weine gerötet — eine hochfeine Zimporie im Munde — fürwahr, Papa Baron, wie er hier genannt wurde, war in seinem besten Jahrewasser. Kalt beobachtete ihn Wolf — war dieser Mann derselbe, zu dem er in wahrhaft begeisterter Liebe emporgeblickt, der ihm als Urbild der Vornehmheit erschienen war? Nein, er hatte sich verändert, es war etwas Lautes, Lärmendes an ihm, das gar nicht im Einklang mit seinem früheren Wesen stand.

„Gabriele kommt gleich wieder,“ erwiderte Wolf kurz auf jene Bemerkung.

„Junge, sieh doch nicht so ernst und traurig aus — gerade, als ob ein Leichenbegängnis wäre — und du kannst dir doch in jeder Hinsicht gratulieren.“

„Papa, ich bitte dich um eins, höre auf mit derartigen Reden — das kann ich nicht vertragen; es macht mich nervös!“ sagte Wolf mit bebender Stimme. Sein Vater sah gar nicht ein, was er ihm für ein ungeheures Opfer gebracht — er schien gar noch zu glauben, der Sohn müsse ihm dankbar sein, daß er ihm zu diesem „Glück“ verholfen; und ein unsäglich bitteres Gefühl bemächtigte sich seiner — was war ihm all der Prunk und Reichtum, wenn Herz und Gefühl dabei zu kurz kamen?

Seelenvergnügt ging sein Vater im Zimmer herum, die kostbare Einrichtung mustern. „Alles sehr stilvoll, sehr vornehm, muß ich sagen — der Flügel allein repräsentiert ein kleines Vermögen, sieh nur die herrliche eingelegte Arbeit — wirklich vornehm, wenn auch hin und wieder der Parvenu zum Vorschein kommt,“ kritisierte er, „aber das tut nichts — sonst angenehme Leute, sehr angenehm — was nicht angeboren ist, kann ja auch nie gelernt werden! Und deine Braut — sei doch nicht gar so gleichgültig — ist ein

entzündendes Weib — Erwin wäre hingerissen — diese Figur allein — — ah lupus in fabula,“ und mit jugendlicher Leichtgläubigkeit eilte er auf Gabriele zu, die soeben im Rahmen der Tür sichtbar wurde.

„Wieso?“ fragte diese lächelnd.

„Nun — ich mußte von meinem Sohne endlose Lobpreisungen geduldig anhören,“ erwiderte er, galant ihre Hand an seine Lippen führend.

„Sie ärmster, bedauernswertester aller Schwiegerväter,“ lachte sie und hing sich an seinen Arm; kokett sah sie zu ihm empor. „Schade, wäre ich an Ihrer Stelle gewesen! Wolf verhöhnt mich gar nicht! Bist du jetzt gar nicht eifersüchtig?“

„Liebste Ella, ich kann nicht schmeicheln! — Eifersüchtig, Lieb, auf Papa? Nein! Im Gegenteil, ich freue mich, daß du mit ihm so gut harmonierst! — Ah, das neue Kleid?“

„Gefalle ich dir darin, Schatz?“ Und kokett drehte sie sich vor den beiden Herren.

„Superbe! einzig! herrlich!“ rief der Freiherr exaltiert aus, „ach, nur zwanzig Jahre jünger — dann hätte jener alte Brummbär diese holde Göttin sicher nicht bekommen.“

„Wissen Sie das so genau, lieber Papa? Wenn nun aber diese Göttin sich auf jenen alten Brummbär kapriziert und keinen anderen gewollt hätte?“ Und sie lachte, daß die festen, weißen Zähne bligten. Dann neigte sie sich zu Wolf: „Du sagst gar nichts, mein Schatz? Gefalle ich dir nicht?“

Sein Blick haftete auf dem kostbaren blauen Seidenkleide, das mit schwarzem Flitter überzogen war. Die weißen Ärmel und der prachtvoll modellierte Hals und Nacken waren nur von dem duftigen Gewebe bedeckt, daß ihre verführerische Weiße doppelt hervortrat — dazu das helle blonde Haar und die frische Gesichtsfarbe — sein Vater hatte wirklich recht — Gabriele war ein schönes Weib, das es verstand, seine körperlichen Vorzüge durch die Kleidung glänzend hervorzuheben, und durch solches Raffinement des Anzuges wollte Gabriele ihn an sich fesseln und halten — wollte sie seine Liebe und Leidenschaft wecken.

„Du gefällst mir immer, Liebste — selbst wenn du im einfachsten Kleide vor mir stündest,“ erwiderte er auf ihre Frage. Und dabei sah er wieder Mary vor sich in ihrem weißen gestickten Batistkleide und in ihrer rührenden Angst, daß es sich gar so leicht drückt und unansehnlich wird — während hier ein Kleid, das Hunderte kostete, achtlos getragen wurde!

„Kinder, wo steckt ihr nur — und Sie, Papa Baron? Ich suchte Sie schon im Garten! Nun kommt aber, Fräulein von Lassen wartet schon mit dem Kaffee. — Donnerwetter, Gabriele —“ sagte der Bankier, ins Zimmer tretend.

„Ja, Papa — vorhin gekommen; ich wollte mich Euch zeigen!“

„Nicht wahr, sie sieht gut aus?“ fragte der Bankier seinen neuen Freund, und bekam begeisterte Lobpreisungen zur Antwort. — Wolf bot seiner Braut den Arm, und sie begaben sich nach dem Garten. —

„— ist es wirklich Ihr letztes Wort, Papa Baron,“ sagte Herr Ulrich, „daß Sie morgen abreißen wollen?“

„In der Tat,“ entgegnete der Angeredete, „eine wichtige Angelegenheit —“ dabei warf er einen hilfesuchenden Blick auf den Sohn — dieser merkte wohl, daß der Vater gern bleiben wollte, nahm aber gar keine Notiz davon, sondern sagte ruhig:

„Auch ich habe schon mein Möglichstes versucht, Papa zu halten. Er will aber durchaus nicht bleiben; morgen vormittag schon wollte er fahren.“

Des Alten Faust ballte sich in der Tasche. Was wagte der Junge? Ihm Vorschriften machen, sogar wegen des Juges? Lächerlich annehmend! Er zwang aber seinen Unmut herunter und sagte: „Allerdings muß ich fahren! Ich möchte Ihre Gastfreundschaft und die meines Sohnes nicht länger in Anspruch nehmen! Jedoch gebe ich die Versicherung, daß ich sehr bald wieder kommen werde! Ein paar Stunden hoffe ich morgen doch noch zugeben zu können; ich werde dann erst am Nachmittag fahren!“

Wolf sah wie auf Kohlen. Schämte sich denn sein Vater gar nicht, von diesem Manne Gastfreundschaft anzunehmen, der doch genau wußte, welches Verbrechen er sich schuldig gemacht hatte? O, wie hatte er sich verändert! Das war sein stolzer, edel denkender Vater, dem nichts Niedriges, Gemeines nahe durfte, nicht mehr! So hatte jenes Weib, das er der edeln, vornehmen Frau, der Mutter seiner Kinder, zur Nachfolgerin gegeben, auf ihn einzuwirken und ihn

zu ihrem Standpunkt herunterzuziehen gewußt! Ja, die Frauen vermögen viel aus den Männern zu machen — alles! — Ziemlich ernst und still war Wolf, was seltsam gegen die Fröhlichkeit der anderen abstach.

Spät in der Nacht erst trennte man sich.

9.

„Entbehren sollst du, sollst entbehren!“

Das ist der ewige Gesang,

Der jedem an die Ohren klingt,

Den unser ganzes Leben lang

Uns heiser jede Stunde singt.“

(Goethe.)

Nachdem Wolf am anderen Tage ohne weitere Rücksprache, die er absichtlich vermied, den Vater nach der Bahn, sowie die Braut nach Hause geleitet hatte, ging er nach seiner Wohnung, um zu arbeiten. Es gelang ihm nicht; er hatte keine Stimmung dazu; er warf die Feder weg, legte sich auf den Divan und hing seinen Gedanken nach. Das Leben war ihm zur Qual geworden; diese fortgesetzte Lüge ging über seine Kräfte. Wie widerstrebte es seinem rechtlich denkenden Sinn, Zärtlichkeiten zu heucheln und Liebesworte zu sagen, von denen sein Herz nichts mußte! Ja, wenn es die andere gewesen wäre! Die andere — wie heiß es ihm wurde, wenn er an sie dachte! Was übte dieses Mädchen noch für eine Macht über ihn aus! Er mußte sie sehen! Er sprang auf und nahm ihre Photographie aus dem Schreibtisch, sich in die Betrachtung des holden Gesichts versenkend. Achtlos stieß er dabei das Bild seiner Braut um, die ihn aus dem eleganten Rahmen so siegesbewußt und triumphierend anlächelte, gleich als wolle sie sagen — „mein bist du doch; ich lasse dich nicht, mache, was du willst!“ Er bedeckte Marys Bild mit Küssen — „mein Liebling — mein Süßes — warum hast du so falsch an mir gehandelt?“ Er kam nicht los von ihr; zu fest hatte ihr Zauber ihn verstrickt. —

Der Bursche trat ein. „Herr Leutnant, ein Brief.“

„Gut, legen Sie ihn hin,“ lautete Wolfs gleichgültige Erwiderung.

Als der Bursche hinaus war, griff Wolf hastig nach dem Schreiben und erkannte sofort Marys Handschrift. Wie Feuer brannte der Brief in seiner Hand — was wollte sie noch? sich etwa entschuldigen oder ihren Treubruch beschönigen? Er konnte sich nicht entschließen, ihn gleich zu öffnen; es war ihm, als ob er eine Entscheidung über Leben und Tod enthielt. Da klopfte es; schnell schob Wolf Brief und Bild unter ein Buch, das auf dem Schreibtisch lag, und stand auf, den Eintretenden zu begrüßen.

„Grüß Gott, da bin ich wieder,“ sagte Strachwitz, denn dieser war es, — es ließ mir keine Ruhe, Wölfschen, — soeben wird mir brühwarm von Brenner mit so recht sauer-süßer Miene von Ihrer Verlobung gesagt. Ich weiß aber noch nicht recht, ob ich Ihnen dazu gratulieren soll! Lassen Sie sich doch mal anschauen — aber Mensch, wie sehen Sie aus? Strengt das Verlobtsein so an? Ich danke!“ Dabei drehte er den Freund nach dem Fenster, ihn aufmerksam betrachtend.

„Lassen Sie doch, Strachwitz; sehen Sie sich und erzählen von der Hochzeit, die Sie mitgemacht haben,“ entgegnete Wolf, „sicher gut amüsiert!“

„Großartig, doch davon nachher! Habe auch eine eigentümliche Begegnung gehabt! — A propos, weichen Sie mir nicht aus — wie ist das so schnell gekommen — Ihre Verlobung? Bin recht neugierig.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Deutsche Bücherei in Leipzig.

Von Dr. Gustav Wahl, Direktor der Deutschen Bücherei.

Später als anderen Kulturnationen wird dem deutschen Volke, dem die Welt die Erfindung der Buchdruckerkunst dankt, eine Zentralsammelstelle für das nationale Schrifttum zuteil. Damit wird aber nicht neben den bestehenden älteren Bibliotheken mit ihren die Gesamtheit der nationalen Literatur bis zur Gegenwart umfassenden Bücherbeständen eine neue gleicher Richtung geschaffen. Die Deutsche Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, zu der im Oktober 1913 in Gegenwart des Königs von Sachsen der Grundstein gelegt worden ist, sammelt nicht, wie jene, mit Auswahl, sondern vollständig; sie setzt als Beginn für ihre Sammelstätigkeit den 1. Januar 1913 fest, während jene soweit auf die ältere Literatur zurückgreifen, als es die Mittel gestatten und der Wert der Bücher verlangt; sie stellt ihre Bestände endlich nur in ihrem eigenen Hause zur Benutzung bereit, als erste Präsenzbibliothek großen Stils in Deutschland. Durch Generationen hin-

durch war in Deutschland der Wunsch nach einem solchen Ziel- und Sammelpunkt des deutschen Schrifttums lebendig, aber alle Versuche, eine „National-“ oder „Reichsbibliothek“ zu schaffen, schlugen fehl, mußten bei der staatsrechtlichen Struktur des Deutschen Reiches und der von der Reichsregierung vertretenen Auffassung, daß die Unterhaltung von Bibliotheken Aufgabe der Einzelstaaten sei, fehlschlagen. Auch Friedrich Althoff, dem weitblickenden Anreger und Förderer kultureller Bestrebungen im Preussischen Kultusministerium, der sich des Planes mit großer Wärme annahm, gelang seine Durchführung nicht. Erst dem einmütigen Zusammenwirken des sächsischen Staates, der Stadt Leipzig und des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler in Leipzig war es beschieden, diese Zentralsammelstelle als „Deutsche Bäckerei“ in Leipzig mit klar umrissenen Programmen ins Leben zu rufen. Am 3. Oktober 1912 wurde von dem Königl. Staatsrat, der Stadtgemeinde Leipzig und dem Börsenverein ein Vertrag über die Errichtung der Deutschen Bäckerei abgeschlossen, der fast einstimmig die Genehmigung der sächsischen Ständeversammlung gefunden hat.

Die Deutsche Bäckerei hat drei Hauptaufgaben: als Archiv des deutschen Schrifttums und des deutschen Buchhandels soll sie eine lückenlose Sammlung der vom 1. Januar 1913 ab in Deutschland erscheinenden deutschen und fremdsprachigen Literatur sowie der außerhalb Deutschlands erscheinenden deutschen Literatur vornehmen und für alle Zeiten aufbewahren. Dabei wird der Begriff „Literatur“ ausgedehnt auf Erzeugnisse der Druckpresse, die gemeinhin nicht darunter verstanden werden; z. B. Schul- und Vereinschriften; Veröffentlichungen von Behörden und dergl. Mit alleinigem Ausschluß von Musikalien und politischen Zeitungen sammelt die Deutsche Bäckerei alle Erzeugnisse des deutschen Buchhandels, die amtlichen Veröffentlichungen der Behörden Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz und endlich die große Fülle der Privatdrucke, die am leichtesten dem Untergang geweiht sind. Für die Aufbewahrung der Musikalien ist durch die der königlichen Bibliothek in Berlin angegliederte Deutsche Musiksammlung bereits gesorgt; die Einbeziehung der politischen Zeitungen in das Sammelgebiet der Deutschen Bäckerei mußte aus Rücksicht auf den dadurch bedingten ungeheuren Raumverbrauch unterbleiben, so wichtig auch nach der übereinstimmenden Meinung aller Sachkenner gerade eine solche Sammlung wäre. Es besteht indes die sichere Aussicht, daß eine planmäßige Lösung dieser Frage unter der Föhrung des Preussischen Staates vorgenommen wird.

Der deutsche Verlagsbuchhandel schafft sich in der Deutschen Bäckerei ein lückenloses Archiv seiner Veröffentlichungen vom 1. Januar 1913 ab, ein Archiv, das den denkbaren größten Schutz gegen Feuergefahr bietet und nach den vorgeesehenen Bestimmungen den beteiligten Firmen ihre Werke auf Wunsch leihweise ins Haus sendet. Unter denselben Bedingungen werden auch die früheren Verlagsartikel entgegengenommen und vor Schaden und Vernichtung bewahrt. In den Zugangstiteln der Deutschen Bäckerei entsteht ein vollständiger, stets ergänzter Katalog des deutschen Verlags, der den Umfang der Jahresproduktion eines Hauses nach der Zahl und Art der Werke wie nach der Summe der Preise bequem übersehen läßt. Aber auch für diejenigen Druckwerke, welche nicht durch den Buchhandel gehen, gestatten die Sammlungen der Deutschen Bäckerei sichere Unterlagen und Verzeichnisse zu schaffen. Das gilt insbesondere von zahlreichen Zeitschriften, die nur einem bestimmten Personenkreise zugänglich werden und größtenteils auf keiner öffentlichen Bibliothek bisher gesammelt wurden, auch der bibliographischen Verzeichnisse entgangen sind; z. B. Zeitschriften von Sammlervereinen, von Organisationen von Arbeitgebern, Arbeitnehmern, Berufsständen usw.

Alle diese Bestände den Interessenten jederzeit zu unentgeltlichen Benützung in den Lesesälen bereit zu halten, ist eine weitere Hauptaufgabe der Deutschen Bäckerei, die damit als Bibliothek in den Kreis ihrer älteren Schwestern tritt. Die vielen Lichtseiten einer Präzisionsbibliothek auch für die Benutzer sind unverkennbar; so wird die Deutsche Bäckerei ihren Besuchern ein rasches Arbeitstempo ermöglichen. Werke, die nicht in das Sammelgebiet der Deutschen Bäckerei fallen, können für den Gelehrten aus anderen Bibliotheken leihweise beschafft werden. Zahlreiche Veröffentlichungen fremder Sprachen werden in deutschen Uebersetzungen zugänglich sein, die wertvollsten Schätze unserer Nationalliteratur im engeren Sinne werden nicht fehlen, da immer neue Ausgaben erscheinen, die der Deutschen Bäckerei zugeführt werden.

Alle Eingänge der Deutschen Bäckerei zusammen werden das deutsche Schrifttum, gleichviel, ob es im Handel ist oder nicht, in seiner Vollständigkeit darstellen. Auf dieser Grundlage kann eine vollständige Bibliographie der deutschen Druckwerke Deutschlands und des Auslandes und der fremdsprachigen Druckwerke Deutschlands gewährleistet werden, wie sie in diesem Umfang noch nicht besteht. Die oft erörterte Frage der Nutzbarmachung der bibliographischen Titelaufnahme für die Katalogisierungswerte der Bibliotheken tritt durch die Begründung der Deutschen Bäckerei in ein neues verheißungsvolles Stadium. Auch die bestehenden Fachbibliographen — Bibliographie der Naturwissenschaften, der Sozialwissenschaften, die Zeitschriftenliteratur usw. — dürfen der tätigen Förderung durch die Bestände der Deutschen Bäckerei gewiß sein.

Der Rechtsform nach ist die Deutsche Bäckerei eine Veranstaltung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, dem die zur Errichtung und Verwaltung der Bäckerei erforderlichen Mittel von Seiten des sächsischen Staates und der Stadtgemeinde Leipzig durch

den oben erwähnten Vertrag zur Verfügung gestellt sind. In hochherzigem Entgegenkommen überwiegen die Behörden des Reichs sowie diejenigen der Deutschen Staaten ihre amtlichen Druckfächer. Zahlreiche Körperschaften, Gesellschaften, Vereine haben sich dem angegeschlossen. Das deutschsprechende Ausland steht nicht zurück. In großartiger Liberalität, die sich der Bedeutung der Deutschen Bäckerei für den Buchhandel und das ganze geistige Leben des deutschen Volkes bewußt ist, haben über 2000 deutsche, österreichische und schweizer Verleger sich zur Stiftung ihrer Verlagsproduktion bereit erklärt, amähernd ebensoviel Verleger von Zeitschriften sind in gleicher Opferwilligkeit ihrem Beispiel gefolgt, und mehrere Tausend deutscher Buchdruckereien haben der Deutschen Bäckerei ihre wertvolle Unterstützung bei der Erlangung der Privatdrucke freudig und voller Interesse zugeeignet. Die in der Satzung der Deutschen Bäckerei vorgesehenen Verwaltungsorgane sind die folgenden: der Geschäftsführende Ausschuss, aus acht Mitgliedern bestehend, der Verwaltungsrat, bestehend aus 31 Mitgliedern, die Hauptversammlung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. Der von modernem Geist erfüllte Gedanke des einmütigen Zusammenwirkens von Behörde und freier Berufsorganisation, der sich bereits bei der Begründung der Deutschen Bäckerei bewährt hat, war auch für die Zusammenfassung der beiden erstgenannten Verwaltungsorgane der Deutschen Bäckerei maßgebend; in ihnen sind zu gemeinsamer Arbeit vereint die Vertreter der königlich sächsischen Staatsregierung, der sächsischen Ständeversammlung, der Stadtgemeinde Leipzig und Buchhändler aus Deutschland, Oesterreich und der Schweiz. Hinzu treten eine Zahl hervorragender bibliothekarischer Fachmänner aus den Bundesstaaten Sachsen, Preußen, Bayern, Württemberg, Baden und Wessen, sowie aus Oesterreich, die eine enge Verbindung der Deutschen Bäckerei mit den deutschen Regierungen darstellen.

Den Vorsitz in beiden Körperschaften führt der jeweilige Erste Vorsitzende des Börsenvereins oder sein Stellvertreter, zurzeit Herr Geheimer Hofrat Karl Siegmund-Berlin, der sich um das endliche Gelingen des großen Plans die größten Verdienste erworben hat. In zahlreichen Sitzungen hat der Geschäftsführende Ausschuss die Organisation der Deutschen Bäckerei beraten und angebahnt: er hat die Entwürfe der Grundzüge für die Umgründung des Sammelgebietes sowie für die Katalogisierung der Bäckerei bestände festgestellt, die von dem Verwaltungsrat genehmigt worden sind; er hat das Bauprogramm für die zu errichtenden Verwaltungs- und Magazin Gebäude in Gemeinschaft mit dem Baumeister der Deutschen Bäckerei, Herrn Geheimen Rat Dr.-Ing. Waldow-Dresden aufgestellt und die Baupläne auf das reiflichste erwogen; er hat die Anstellungsbedingungen der Beamten der Deutschen Bäckerei festgestellt und die zunächst angestellten Beamten aus der Zahl der Bewerber ausgewählt.

Der für die Deutsche Bäckerei von der Stadtgemeinde Leipzig zur Verfügung gestellte Bauplatz, der 12 258,7 Quadratmeter groß ist, befindet sich im Südosten an der Karl Siegmund-Strasse in der Nähe des Völkerschlachtdenkmal, nicht weit vom Deutschen Buchhändlerhaus entfernt. Er grenzt auf der einen Seite an die Alte Sächs. Taubstummenanstalt, auf der Rückseite an den Johannisfriedhof, so daß für eine spätere Erweiterung der Gebäude Raum vorhanden ist. Die Baukosten, die im ganzen auf 3 Mill. Mark veranschlagt sind, werden vom sächsischen Staat getragen. Zunächst werden jedoch nur das Verwaltungsgebäude und ein den großen Lesesaal enthaltender Mitteltrakt gebaut. Es werden hier Magazinräume für 500 000 Bände geschaffen; nach Fertigstellung des ganzen Gebäudes wird die Deutsche Bäckerei 5 Millionen Bände aufnehmen können. Die Pläne sind in engstem Zusammenhange mit den bibliothekarischen Fachleuten bearbeitet worden; überall ist in der Verteilung der Räume wie in der Ausgestaltung der Fassade auf die zukünftige Zweckbestimmung des Hauses die weiteste Rücksicht genommen worden. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß die Deutsche Bäckerei nicht nur ein monumentales, dem im Entstehen begriffenen Stadtteil zur Zierde gereichendes, sondern auch wirklich praktisches und zweckmäßiges Heim erhalten wird.

Die Gründung der Deutschen Bäckerei ist als das bedeutendste Ereignis auf dem Gebiet der Bibliotheksgeschichte der letzten Jahre bezeichnet worden; man könnte vielleicht sogar sagen, daß seit der Erneuerung der alten Universitätsbibliothek in Straßburg in dem wiedergewonnenen Elsaß vor 40 Jahren keine Neugründung auf diesem Gebiete von solcher Größigkeit und Weite der Ausdehnung, von solcher Tragweite für das ganze Geistesleben, für Wissenschaft, Schrifttum und Buchhandel zu verzeichnen ist. Weit über die Mauern der Stadt Leipzig hinaus, in der damit gleichzeitig der deutsche Buchhandel von neuem fest verankert ist, weit über das Königreich Sachsen hinaus reicht seine Bedeutung als Sammelstätte der geistigen, im Schrifttum niedergelegten Schätze der Nation, als Band, das die Deutschen jenseits der Reichsgrenzen und der Ozeane mit der alten Heimat verknüpft, als zukünftiger Mittelpunkt der zu starrer Organisation zusammenschließenden bibliographischen Unternehmungen, die sich im Wettstreit der Völker bereits jetzt die höchste Anerkennung errungen haben. Ein lebendiger Ausdruck für die opferwillige und begeisterte Hingabe an die Bestrebungen der Deutschen Bäckerei ist die bereits nach Tausenden zählende Schar der Förderer der Deutschen Bäckerei, die sich auf den Aufruf des Geschäftsführenden Ausschusses hin zu einer „Ge-

gesellschaft der Freunde der Deutschen Bäckerei" zusammengeschlossen haben. Diese Gesellschaft, deren Protektorat Se. Majestät König Friedrich August von Sachsen zu übernehmen geruht hat, bezweckt, die Aufgaben der deutschen Bäckerei nach jeder Richtung und in der wirksamsten Weise zu fördern und alle die Kreise, die an dem großen Kulturwert der Deutschen Bäckerei lebendigen Anteil nehmen, in engster Fühlung miteinander zu halten.

Möge es der Deutschen Bäckerei des Bortenvereins der Deutschen Buchhändler vergönnt sein, die hochgepannten Hoffnungen zu erfüllen, die an ihre Begründung geknüpft sind, und sich damit des Vertrauens und der hochherzigen Förderung wert zu erzeigen, die ihr von allen Seiten entgegengebracht worden sind. Dann ist der Dank der Nation und der Nachwelt sicher den hohen Behörden, Körperschaften und Privatpersonen, die sie ins Leben gerufen haben: der Königlich Sächsischen Staatsregierung und ihren Vertretern bei den vorbereitenden Verhandlungen, den Herren Excellenz Dr. Moscher und Geheimen Rat Dr. Schmalz, der Sächsischen Ständeversammlung, der Stadtgemeinde Leipzig und insbesondere ihrem Oberhaupt, Herrn Oberbürgermeister Dr. Dittrich, dem Bortenverein der Deutschen Buchhändler und dem deutschen Verlegerverein und vor allem seinen Mitgliedern Albert Brockhaus, Dr. Erich Ehlermann, Arthur Meiner und Geheimen Hofrat Karl Sieglismund.

### Persönliches vom künftigen Fürsten von Albanien.

Als „Lohengrin“ soll Carmen Sylva, Rumäniens Königin, die Tante des künftigen Herrschers von Albanien, den Prinzen von Wied bezeichnet haben, nicht nur wegen seiner glänzend weißen Uniform der Potsdamer Garde-du-Corps und seines Neubären überhaupt, sondern auch wegen seiner geistigen Eigenschaften, besonders wegen seines Mutes. Der Prinz Wilhelm von Wied hat bekanntlich eine gewaltige, breite Redenorgel und verliert über erhebliche Körperkraft. F. W. Wile, der Berliner Mitarbeiter der „Daily Mail“, der sich gelegentlich der bevorstehenden Thronbesteigung des Prinzen mit ihm beschäftigt, erzählt, daß der Prinz als junger Leutnant den besonderen Sport getrieben habe, einen seiner Kameraden mit einem gestreckten Arm in die Luft zu heben. Aufscheinend hat Wile Gelegenheit gehabt, den Prinzen aus nächster Nähe wiederholt zu beobachten und so ist er imstande, allerhand interessante Züge von ihm, aus seinem Leben, sowie von seiner Gattin mitzuteilen. Im Gespräch merkt man dem Prinzen zwei hervorragende geistige Eigenschaften an: Intelligenz und Willenskraft. Er macht wenig Worte, trifft aber immer den Nagel auf den Kopf. Er ist zweifellos ein Mann der Tat. Sein ganzer Körperbau verrät gewaltige Kraft und das Gesicht zeigt, daß er Entschlossenheit mit kühler Überlegung vereint.

Aus der Zeit, wo der Prinz von Wied in Jena studierte, weiß Wile zu erzählen, daß er sich von seinen Studiengenossen abschloß und nicht wie diese beim Bier saß oder auf Menjuren auspauste, sondern viel lieber las. Der festeste Grundsatz, vorwärts zu kommen, den er als Student zeigte, beherrschte ihn auch in seiner militärischen Laufbahn. Als er zur Kriegsakademie kam, meinten viele, er müsse es wegen seiner Verbindungen in den höchsten Kreisen — der Prinz von Wied ist mit dem deutschen, dem russischen, dem niederländischen Herrscherhause und allen drei skandinavischen Herrscherhäusern verwandt — weit bringen. Wile erzählt nun, daß die, die ihn näher kannten, der Ansicht waren, der Prinz von Wied hätte ebenso gut ein einfacher Meier, Müller oder Schulze sein können und hätte es doch ebenso weit gebracht.

Von dem einmal gefaßten Entschlusse, nach Albanien zu gehen und als dessen Herrscher aus dem jungen Staate etwas zu machen, hat ihn niemand abbringen können und es soll nicht an Stimmen aus seiner nächsten Umgebung gefehlt haben, die seinen Entschlusse als allzu kühnes Wagnis bezeichnet haben. Die Gattin des künftigen Fürsten von Albanien, Prinzessin Sophie, geborene Schönburg-Waldenburg, stammt mütterlicherseits aus dem Hause Contakuzo und hat ihre ganze Jugend in Rumänien verbracht. Ihre Erziehung war für eine künftige Fürstin ein wenig ungewöhnlich, denn sie ist ähnlich wie ein einfaches Bauernkind in den Hügeln der Moldau aufgewachsen und hatte dort Umgang mit den einfachsten Leuten aus dem Volke: Förster und Ortsbeamte waren z. B. bei Festlichkeiten ihre Tänzer! Die Prinzessin von Wied soll jedoch, was den Fürstenthron von Albanien angeht, den festesten Entschlusse ihres Gatten teilen und Wile berichtet über ihren Charakter, daß sie zu den Frauen gehört, die das, was sie sich vorseht haben, auch unbedingt ausführen.

### Vermischtes.

• Die Steuereinschätzung nach dem Biermaß. Wer heute dumpy brüht über seiner Steuereinschätzung sitzt und sich im Schweiß seines Angesichts selbst immer noch eine höhere Stufe herausrechnen muß, der möge mit Behmut jener vergangenen Zeiten gedenken, da das Steuerwesen noch nicht ein unpopulärer Angeber war, dem gegenüber für den Dumor kein Raum bleibt, sondern jeder warten konnte, bis der Steuereintnehmer bei ihm vor sprach und von ihm die Abgabe verlangte. Dabei war manch

wunderliche und kuriose Verordnung getroffen, und besonders ward auf die Schnelligkeit des Gebens Wert gelegt nach dem Sprichwort „Doppelt gibt, wer schnell gibt“. Ja, wer sich erst langsam zu der immerhin peinlichen Leistung entschloß, der konnte wohl gar schon dadurch in eine höhere Stufe kommen. Dies ist wenigstens der Sinn einer eigenartigen Bestimmung, die Karl von Weber aus den Akten des Dresdener Staatsarchivs ans Licht gezogen hat. Die Dörfer an der sächsischen Gera, einem Arm der Gera, mußten den Markgraven zu Meissen eine Abgabe unter dem Namen „Bengeld“ entrichten, die folgendermaßen embezogen wurde: Der Vogt von Gotha bezog sich nämlich zu Pfingsten jeden Jahres zu den Bauern, um die Steuer zu erheben, und dabei ist in der Verordnung bestimmt: „Neglicher Bauer, der 1 pfund hat, gebt 1 Pfennig in sulcher weise, ißz einer mocht vor? Wennig Dir austrufen, und welcher Bauer den Pfennig nicht sulcher weise gibt, der muß das verdrüben mit 3 Pfund.“ Wer also beim Erscheinen des Vogts seinen Pfennig nicht bereit hatte oder ihn wenigstens zur Stelle schaffen konnte innerhalb der Zeit, die der Vogt — denn dies war „der eine“ — brauchte um für 2 Pfennig Vier auszutruken, mußte eine sehr bedeutende Strafe erlegen. Sollte also die Steuer wirklich rentabel werden — und das wurde sie erst durch die Geldbitrosen — so mußte bei der Besetzung der Stelle eines Vogts zu Gotha vor allem darauf gesehen werden, daß er sich eines — zumindest um die Pfingstzeit eintretenden — besonderen Durstes und inner sehr weiten Kessle erweisen. Denn die Veranlassung zu der Steuererhöhung erfolgte ganz von selbst durch die Gewalt und Schnelligkeit seines Trunkes.

• Was amerikanische Studenten ausgeben. Die Frage, ob in der neuen Jugend an gewissen amerikanischen Universitäten der Hang zum Luxus nicht gefährliche Fortschritte gemacht hat, wird durch eine Gerichtsverhandlung, die kürzlich in Chicago stattfand, wieder in Fluß gebracht, und hat in der amerikanischen Presse bereits lebhaftere Erörterungen hervorgerufen. Bei jenem Prozesse ergab es sich, daß der junge Mr. Henry Field, der Enkelsohn Marshall Fields, des reichsten Großkaufmannes von Chicago, als Student in England, und zwar an der Universität von Cambridge, jährlich rund 40 000 Mk. ausgibt. Man vergleicht mit dieser stattlichen Summe, die ein junger Student im Jahre für sich ausgibt, die Kosten der studentischen Erziehung in Amerika. Nach den angestellten Erhebungen gibt der junge College-Student in Amerika einschließlich seines gesamten Lebensunterhaltes an den teureren und vornehmten Colleges beläuft sich die Summe, die das Collegejahr erfordert, auf 2 400—3 800 Mk. In den meisten Anstalten wird sehr streng darauf gesehen, daß die Pölnige keinen Aufwand treiben. Dr. Strafer vom Hamilton-College erklärt beispielsweise, daß er jeden College-Schüler, der mehr als 2800 Mk. im Jahre ausgibt, von der Anstalt ausweisen würde. Der Enkel Newport Morgans, der junge Junius Morgan, der an Harvard-College studiert, gibt jährlich, Wohnung und Unterricht eingeschlossen, rund 6000 Mk. aus. In dieser Summe figurieren die Beiträge für die Clubs mit 1 000 Mk., die Ausgaben für Theater und Oper mit 600, die Ausgaben für Blumen mit 50 und das Kleidungs budget mit 1200 Mark. Damit ist der College-Cost des jungen Morgan etwa auf der gleichen Höhe wie der seiner meisten Kameraden von Harvard, wobei allerdings hinzugefügt wird, daß „viele Studenten, die eigene Automobile halten, mehr ausgeben.“ Im allgemeinen werden College-Schüler und Studenten, die größeren gesellschaftlichen Ehrgeiz zeigen, an den amerikanischen Universitäten und Colleges sehr über die Achsel angesehen, und damit erklärt es sich auch, daß die Amerikaner für ihre Söhne in immer steigendem Maße ihren heimischen Hochschulen den Vorzug vor den älteren englischen Universitäten geben, an denen insbesondere die Söhne wohlhabender Eltern in Gefahr geraten, einen Luxus und einen Aufwand zu treiben, die in Amerika bei der Jugend als schädlich angesehen werden.

• In der Ahnengalerie. Der leutselige Aristokrat zeigt einem Manne aus dem Volk die lange Silberreihe, in der seine Vorfahren im Zeitkostüm dargestellt sind: „Das, Vater Jean, sind meine Ahnen!“ — „Ne, aber auch,“ sagt der Kopf schüttelnd, „ich hätte nie gedacht, daß des Herrn Grafen Vorfahren solche Schlingel gewesen wären, daß sie sich alle im Masken kostüm porträtieren ließen.“

### Rätsel.

Eine Festung ist's am Rhein.  
Schreib' ein kleines „I“ darein:  
Nun entsteht ein Raubgefell;  
Überall schätzt man sein Zell.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rätselsprungs in voriger Nummer:  
Zelge bei trüblicher Zeit dich tapfer  
Und von unerhöhtem Mut; doch lern auch,  
Schwellt ein allzu günstiger Wind dein Segel,  
Küßlich es eingiehn!

Horaz.